

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Klösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach, Beyerfeld, Sackensfeld und die umliegenden Ortschaften.

Ersteinst
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementpreis
incl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Frachtlohn 1 Mk. 20 Pf.
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiläutern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Ergebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einspaltige Corpusspalt 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 10 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Anzeigen und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 18.

Freitag, den 10. Februar 1893.

6. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Nachdem die Einschätzung der hiesigen Einwohner zu den Gemeindeforderungen für das Jahr 1893 beendet und das Ergebnis von den Beteiligten eingesehen werden kann, so wird folgendes mit dem Bemerkten bekannt gemacht, daß etwaige Einwendungen gegen die erfolgte Abschätzung bei deren Verlust binnen 14 Tagen vom Tage des Erscheinens dieser Bekanntmachung an gerechnet bei dem unterzeichneten Gemeinde-Vorstande anzubringen sind.
Zelle, den 4. Februar 1893.

Der Gemeinderath.
Markert, Gemeindevorstand.

Die Anmeldung

der nächste Ostern schulpflichtigen Kinder des Schulbezirks Auerhammer soll Sonntag, den 11. d. M., nachmitt. 2 Uhr, im Schulzimmer II hies. Schule stattfinden. Für alle Kinder ist der Impfschein, für die außerhalb der Pfarodie Aue geborenen auch Geburts- und Taufzeugnis beizubringen.
Auerhammer, den 6. Februar 1893. W. L. Jahn, dirigit. Lehrer.

Die Sparkasse der Stadt Aue

ist jeden Wochentag von 8—12 Uhr Vormittags und 2—6 Uhr Nachmittags geöffnet u. verzinst die Einlagen mit 3 1/2 Prozent.

Bestellungen

auf die
Auerthal-Zeitung
(No. 605 der Zeitungspreisliste)
für Februar und März
werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit
gern angenommen.
Expedition der „Auerthal-Zeitung“,
Emil Hegemeister.

Ueber Militarismus.

Ueber „Militarismus“ wird heute so viel geübert, aber was nützt alles Reden, es geht nun einmal nicht ohne militärischen Geist, Disciplin und Erziehung. Wir haben in Europa im Laufe des letzten halben Jahres wiederholt Beispiele gehabt, daß eine Armee ohne strengen militärischen Geist einfach von ihren Angehörigen bloßgestellt gestellt wird, und hierüber kann sich die Nation, die eine solche Armee ihr eigen nennt, gewiß nicht freuen. In Erinnerung sind das halbe Duzend Fälle ganz großer Disciplinverletzungen in England; einmal verweigerte ein Bataillon den Gehorsam, als es sich um einen Garnisonwechsel handelte; dann jerschritten sämtliche Artilleristen eines Regiments die Pferdegeschirre, um folgenden Tages nicht zur Musterung auszurücken zu müssen; zum Dritten vergaßte sich ein Infanteriebataillon damit, den Bürgern die Fenster und Türen einzuschlagen, diese Helden fornten nur mit Ge-

walt zur Reize gebracht werden; ein irisches Regiment stimmte sehr fidel in die Schmährufe seiner Landsleute gegen die Londoner Regierung ein, und was dergleichen Dinge mehr sind. Die in Oporto in Portugal im vorigen Jahre ausgebrochene Militärexpedition zeigt für den Geist in einem Theile der portugiesischen Armee, und in Brüssel wollten vor einiger Zeit gar einberufene Mannschaften nach Hause fahren, weil sie keine Lust hatten, länger im Dienst zu bleiben. In den Heimungen der betreffenden Länder werden diese Zwischenfälle unter sichtlichem Verlegenheitszeichen als Ausnahmen hingestellt; aber es sind gar keine Ausnahmen, sondern nur Zeichen des Geistes, welcher in der betreffenden Armee leidet. Und stets sind diese Zwischenfälle in solchen Armeen zu Tage getreten, in welchen die allgemeine Wehrpflicht gar nicht oder doch nur dem Namen nach durchgeführt ist. Da sieht man, daß militärischer Geist, wie er sein soll, nur in der echten, auf der allgemeinen Wehrpflicht aufgebauten Bürgerarmee lebt, daß das Bewußtsein, was eigentlich der Soldat bedeutet, was ihm obliegt, nur in der Armee lebt, welche das Volk in Waffen ohne Einschränkung darstellt.

Der Engländer kann auf Manches stolz sein, aber nicht auf seine Landarmee. Britische Generale haben das wiederholt geäußert, sie haben anerkannt, daß die Regimenter tüchtigste Leute zählen, aber es fehlt an tüchtigen Regimentältern. John Bull überhäuft alles: Ihm gilt Wellington als der größte Feldherr aller Zeiten, während unparteiische und vorurtheillose Forschungen etwas ganz Anderes zu Tage fördern, und ebenso sieht er in seinen „Freiwilligen“ wahre Spartaner, die in der Stunde der Gefahr das Vaterland schon retten würden. General Wolsey hat

einmal gesagt, die Londoner Pflasterreiter, die unter den Freiwilligen so stark vertreten sind, möchten zu Hause lieber Kaffee und Zucker verkaufen und Bücher führen, statt unnütz Pulver zu verknallen. Dieses scharfe Wort haben die Londoner dem General heute noch nicht verziehen, aber darum ist es doch zutreffend. Auf der pyrenäischen Halbinsel haben sich die Truppen immer durch Unbotmäßigkeit ausgezeichnet. Die allgemeine Wehrpflicht besteht nur dem Schein nach, und jedenfalls geht der großen Mehrzahl der Truppen aller militärische Geist, der die Verteidigung des Vaterlandes als seine Hauptaufgabe ansieht, ab. Man wühlt und intriguiert und kommt dann schließlich zum Revoltiren, statt zum tüchtigen Exerciren. Recht heiter liegen auch die Dinge in Belgien. Das Land ist neutral, ja wohl, aber wenn es einmal zum allgemeinen europäischen Kriege kommt, ist diese Neutralität ein wertloses Blatt Papier. Belgien, als Nachbar von Deutschland und Frankreich hat alle Ursache, auf ein tüchtiges Heer zu halten, aber gerade in diesem Heere ist die Unzufriedenheit außerordentlich groß. Die belgische Verfassung ist sehr frei, und giebt sehr große Rechte, aber freilich bloß den Leuten, welche Geld haben. Reicher Väter Söhne oder Sprößlinge von Stützen der regierenden Partei werden um alles in der Welt nicht mit dem Soldatenleben geplagt, arme Leute, die sich nicht nähren können, werden beim Kragen genommen und in den bunten Red gesteckt. Daß die Leute sich fragen, warum gerade nur sie die Muskete tragen sollen, Andere aber, denen es recht gut im Leben geht, müssen nicht, liegt nahe, und von da bis zur Unzufriedenheit ist es nicht mehr weit. Desertionen sind in Belgien ganz außerordentlich häufig, und die Bevölkerung beschä-

Feuilleton.

Unverbesserlich!

Eine Geschichte aus dem Alltäglichen. Von Martin Hildebrandt.

Die Tragikombdie des Lebens hat auch ihre Bühne, den Gerichtssaal!

Das Stück, das da eben in Scene ging, gehörete zu jenen, die weder Mitwirkende noch Zuschauer seiein, die man langweilig nennt, weil sie — alltäglich geworden sind.

Man giebt auf dieser Bühne keine Komödienzettel aus, wäre es der Fall, er würde diesmal gelautet haben: Straßname des Landgerichts zu A.

Montag, den 10. Febr.

Zum tausendsten Male

Der Gewohnheitsverbrecher.

Charakterbild aus dem Leben in 7 Akten.

Das sah man dem „Helden“, der auf der Anklagebank Platz genommen an. Seine Akten standen ihm an der Stirn geschrieben, auf der das Rainszeichen des Unsteten brannte. Aus seinen verwitterten, tiefgefurchten Zügen sprach eine Verkommenheit, wie sie nur jenen eigen ist, die ihre Vergeßlichkeit überleben, die tod sind — lebendigen Leibes.

So sah er da, bloßen Auges, der Gleichgültigen Gleichgültigster. Er wußte ja, wie die Komödie enden würde, und er war wohl auch der Einzige, dem dieses Ende Befriedigung gewährte. War er doch wieder einmal in dem

gewohnten Kreislauf, den er zwischen Freiheit, Gefängnis und Luchthaus zurücklegte, am Anknüpfungs- und Abknüpfungs- im Heime der Freilassen!

Indessen mühte sich der Staatsanwalt, ihm ein Bild seines schlechteren Selbst vor die Seele zu führen, so photographisch tren, daß er wohl die Abscheu, die sich in den Gesichtern der Zuschauer malte, vor sich selbst empfunden haben würde, wäre er noch irgend irgendwelcher Regierung schuldig gewesen. Der Vertreter der Anklage mochte wohl auch fühlen, daß seine Worte überflüssig waren, denn plötzlich unterbrach er seine Rede, sagte „den Fall“ kurz zusammen, bedauerte, die sogenannte Humanität unseres Jahrhunderts, die leider die Mittel verweigere, solch Unverbesserliche wirksam zu bestrafen und beantragte schließlich so viele Jahre Luchthaus, als der alte Strauß auf dem Armfängerkäfigen noch nötig haben mochte, sein Dasein hinzuschleppen.

Die Höhe des beantragten Strafmaßes war vielleicht das Einzige, worauf der Alte Acht gegeben: unruhig rückte er jetzt auf seinem Sitze hin und her, und als der Blick des Präsidiums sich fragend auf ihn heftete, erhob er sich pflichtschuldig.

„Hat der Angeklagte etwas zu erwidern?“

„Ein müttes Nein“ war die Antwort, die sein müdes Haupt mit Kopfschütteln begleitete und, während seine Richter sich erhoben, um das Verhandlungszimmer auszusuchen, sah er sich langsam wieder auf die blankgefessene Holzbank nieder, sich vor sich hinstarrend, wie vor dem.

„Es war die Pause vor dem letzten Akte.“

Unverbesserlich! — der Staatsanwalt mochte wohl wohl haben — das war er, an diesem Leben war nichts mehr zu ändern, dazu war es zu spät. Es war verfehlt, versinken — versinken in die Nacht des Elends, die kein Stern erhellt und der kein Morgen schimmert. —

Rehen mir auf der Tribüne sah ein alter Herr. Er war schon anwesend, als ich in den geräumigen Sitzungssaal eintrat, und vom Anbeginn der Verhandlung hatte er für dieselbe ein Interesse an den Tag gelegt, daß tiefer zu wurzeln schien, als bei denen, die meist Reizierde in den Gerichtssaal treibt. Als der Staatsanwalt sein „Unverbesserlich“ fallen ließ, da hatte er ungläubig den Kopf geschüttelt und um seine Wandwinkel hatte es gesucht, wie schneidender Hohn. Fast schien es, als wolle er reden; noch zeitig genug war ihm wohl der Gedanke gekommen, daß er an dieser Stelle nichts zu reden habe, nur jetzt, als die Pause eingetreten war, hielt es ihn nicht länger, ich sah wie er nach Worten suchte, um mit mir eine Unterhaltung anzuknüpfen.

Das Verhältnis, das zwischen ihm und jenem Verkommenen bestehen mochte, erschien mir interessant genug, um seinen Wunsch entgegenzukommen.

„Sie kennen den — Unverbesserlichen da drüben,“ redete ich ihn an.

„Ja,“ gab er mir leise zurück, aber glauben Sie mir, das Wort, das der Staatsanwalt da gebrauchte und das Sie jetzt wiederholen, trifft nicht ganz zu. Er wäre wohl ein Anderer geworden, wenn es bei uns ein wenig anders wäre. Er hat um seine Ehrlichkeit gekämpft mit mehr als Menschenkräften, doch gegen Vorurtheile anzukämpfen, dazu war er zu schwach.“

„Wie das?“ fragte ich erstaunt.

„Wenn Sie es hören wollen, es ist bald erzählt. Doch lassen Sie uns aus dem Saal heraustreten, das Urtheil wird wohl noch ein wenig auf sich warten lassen und hier wird es mir zu schwach.“

Noch während er das sagte, war er von seinem Platze aufgestanden und ich folgte ihm.